

DEUTSCHER IMPERIALISMUS

Klaus J. Bade, Friedrich Fabri und der Imperialismus in der Bismarckzeit, Revolution – Depression – Expansion, = Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, Bd. 13. 579 S., Atlantis-Verlag, Freiburg i. Br. 1975.

Bades Biographie über Friedrich Fabri ist anders als andere. In vieler Hinsicht unser Wissen über die deutsche Kolonialbewegung erweiternd, erscheint sie besonders auch methodisch bemerkenswert. Bereits Titel und Untertitel verweisen auf eine spezifische, die Grenzen der Gattung tangierende Konzeption. Rein inhaltlich entspricht ihr zunächst einmal eine ungewöhnliche Breite des Zugriffs unter weitgehendem Verzicht auf eine chronologisch entwickelte Lebensgeschichte. Zentral steht im Mittelpunkt die Figur des Barmer Missionsdirektors, Kolonialpublizisten und Organisators Friedrich Fabri (1824–1891), der den Beinamen »Vater der deutschen Kolonialbewegung« erhielt, doch die eigengewichtige Behandlung der »Kombattanten Fabris«, der Expansionspublizisten Wilhelm Huebbe-Schleiden, Ernst von Weber und anderer, ebenso wie die intensive Behandlung des kolonialen Vereinswesens als solchem sprengen den Rahmen des biographisch Üblichen. Ermöglicht wird diese »Ergänzung des biographischen Ansatzes« (S. 13) durch die Schlüsselstellung, die Fabri und seine beiden Söhne im Rahmen der Vorgeschichte und Geschichte der organisierten deutschen Kolonialbewegung innehatten.

Der bis 1879 vorwiegend als Kirchenpolitiker bekannte Leiter der Barmer Rheinischen Missionsgesellschaft und der ihr angeschlossenen Missions-Handelsgesellschaft veröffentlichte in diesem Jahre die aufsehenerregende Schrift »Bedarf Deutschland der Kolonien?«. Kurz darauf gründete er den »Westdeutschen Verein für Colonisation und Export« als einen der frühesten und wichtigsten unter den kolonialen Interessenverbänden. Unter Fabri wurde dieser Verein zur Regionalorganisation des im Sinne der exportorientierten Fertigwarenindustrie für Kolonien streitenden »Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland«. Gleichzeitig arbeitete Fabri als Vorstandsmitglied im »Deutschen Kolonialverein« (KV) und wurde Ehrenmitglied in der mit diesem rivalisierenden »Gesellschaft für deutsche Colonisation« (GfdK). Nach dem Ausgleich beider Verbände übernahm er einen Vorstandssitz in der Nachfolgeorganisation, der »Deutschen Kolonialgesellschaft« (DKG). Für sie wirkte er in wichtigen agitatorischen Funktionen. Auch als Berater der »Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft« (DOAG) und des »Hamburgischen Colonialvereins von 1849« (HCV) übte er Einfluß aus. Neben alledem dirigierte er als Missionsleiter noch das von ihm mitbegründete »Comité für die protestantischen Deutschen in Amerika« und dessen große Nachfolgeorganisation, die »Evangelische Gesellschaft für die Deutschen in Amerika«. Sein ältester Sohn Timotheus Fabri wiederum übernahm führende Funktionen im Westdeutschen Verein, im KV, in der GfdK und in der DOAG, deren Generalsekretär er wurde. Der zweitälteste Sohn, Carl Fabri, avancierte zum Direktor des HCV. Im Zusammenhang dieser persönlichen Verflechtungen behandelt B. auf der Grundlage ausgedehnter Archiv- und Quellenstudien in breiter Front das ideologische, programmatische und organisatorische Spektrum der deutschen Kolonialbewegung bis zum Ende der Bismarckzeit.

Im ersten Teil arbeitet er die sozio-ökonomischen und ideologischen Bedingungen für die sich entwickelnden sozialimperialistischen Vorstellungen Fabris heraus. Die wirtschafts- und gesellschaftspolitische Krisentheorie mit ihrer zentralen Forderung nach Export von Menschen, Waren und Kapital, die in seiner berühmten Schrift von 1879 ihren Niederschlag fand, wird im zweiten Teil analysiert und mit der einschlägigen zeitgenössischen Diskussion in Beziehung gesetzt. Der Weg Fabris zum maßgebenden Organisator der Kolonialbewegung leitet über zur Darstellung

eben dieser Bewegung bis 1884 und zur Analyse ihrer Antriebskräfte im dritten Teil. Der vierte Teil ist ganz der »Arbeit mittelständischer Expansionspropagandisten im Dienst des exportorientierten Industrie- und Handelskapitals« (S. 25) gewidmet. Der fünfte Teil schildert die Hintergründe für Fabris Ausscheiden aus der Rheinischen Mission und zeigt am Beispiel des Wahlkampfes von 1884, warum die Kolonialthematik ihre nationale Integrationsfunktion zu leisten imstande war. Eine ideologiekritische Befragung des Programms der formierten Kolonialbewegung wird dabei mit der »Praxis« deutscher Schutzgebiete konfrontiert mit dem Ziel, die sozialen und ökonomischen Motivationen zu benennen. Im sechsten Teil schließlich geht es um das Verhältnis von Kolonialbewegung und Kolonialpolitik. Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang die Beziehung Bismarcks zu Fabri, der sich von einem »diskreten Berater«, »offiziösen Propagandisten«, »Agenten« des Reichskanzlers zu einem vielbeachteten Kritiker entwickelte. Aus dieser Perspektive fallen erhellende Schlaglichter auf die widersprüchliche Haltung Bismarcks zur kolonialen Politik und Bewegung in seinen letzten Regierungsjahren. Mit einem aufschlußreichen Längsschnitt zur Auswandererfrage schließt das Buch, das 368 Seiten Text in schwer lesbarer kleiner Drucktype und 210 Seiten wissenschaftlichen Apparat umfaßt.

Gefaßt wird der gesamte Stoff im Theorierahmen des Wirtschafts- und Sozialimperialismus, wie er zuerst von Hans-Ulrich Wehler in seinem Imperialismusbuch aufgestellt wurde¹. Auf eine solche Theorie hin angelegt, erklärt sich notwendig die Ausweitung der Materialbasis, wenn man von einer Biographie her zu verifizierenden oder falsifizierenden Aussagen kommen will. Damit wird gleichzeitig ein Typ von Biographie anvisiert, den ebenfalls Wehler als eine Kombination von »biographischen Aspekten« und »monographischen Sachgesichtspunkten« charakterisiert hat, um ihr solchermaßen einen Platz im Rahmen moderner Geschichtsschreibung zuzuweisen². Dieses als »Kompromißlösung« (Wehler) bezeichnete Verfahren strebt B. an, indem er versucht, beide genannten Elemente »so zu einer analytischen Einheit zu verbinden, daß individuelle Motivationen und Verhaltensweisen nicht

1 H.-U. Wehler, *Bismarck und der Imperialismus*, Köln 1969.

2 H.-U. Wehler, »Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse«, in: ders. (Hg.), *Geschichte und Psychoanalyse*, Köln 1971, S. 10.

isoliert interpretiert, sondern in ihrer Bestimmung durch und Beziehung auf überindividuelle, sozialgeschichtliche Strukturen und Prozesse betrachtet und analysiert werden« (S.12).

Indem es dem Autor gelingt, diese Forderungen und Absichten zu realisieren, wird sein Buch zu einem Beispiel für den gekennzeichneten Typ von Biographie und insofern zu einem bemerkenswerten Meilenstein für die ganze Gattung, als die Elemente über die Kombination hinaus in einen unmittelbaren theoretischen Vermittlungszusammenhang gestellt werden. Darüber hinaus wird erkennbar, was eine in solcher Weise angelegte Biographie zu leisten imstande ist. Mit seinem biographischen Ansatz gelingt es dem Vf. z.B., die bisher so für den deutschen Imperialismus nicht erkannte Bedeutung der Auswanderungsfrage für das Programm des Wirtschafts- und Sozialimperialismus auch noch der 80er Jahre herauszuarbeiten. In kritischer Auseinandersetzung mit Wehler (S. 21 ff.) – den er sonst von seinem Gegenstand her bestätigt – kann B. anhand seines Forschungszugriffs u.a. darauf verweisen, daß der imperialistische ideologische Konsensus zwar »in Komplexität und Intensität zweifelsohne weitgehend krisenbedingt« war, »nicht jedoch in seinen weithin traditionellen »Denkmustern« (S. 22). Diesem Phänomen eines nachhinkenden Kollektivbewußtseins müßte überhaupt, auch an anderen Punkten, einmal nachgegangen werden. So zeigt B. unter Hinweis auf das Motiv der »Erhaltung des Deutschtums im Ausland« in Verbindung mit Siedlungskolonien und ihrer vermuteten Aufnahmekapazität für deutsche Exporte, daß über diese Frage die »vorwiegend mittelständischen Auswanderungsschwärmer« und die Exportinteressen des Industriekapitals zur Deckung kamen, weil in den 80er Jahren Auswanderung noch immer weithin als ein Vehikel der Außenhandelsförderung betrachtet worden sei (S. 24). Die Rolle der von B. als »mittelständisch« charakterisierten »Gebildeten« und ihr kulturnationaler Einstieg in imperialistisches Denken z.B. wäre ein Punkt, der mit Blick auf das betroffene Vereinswesen und seine soziale Zusammensetzung breiter untersucht werden müßte³. Hier allerdings werden die Grenzen der vom Autor in vereinsmonographischer Hinsicht erweiterten Gattung sichtbar. Der eher defensive Zug, den man bei B. in der Begründung seines biographischen Ansatz-

zes zu spüren glaubt, ist jedoch ganz unangebracht: das vorgelegte Ergebnis spricht für sich. Eine andere Frage ist, ob der realisierte Biographietyp durch das Aufzeigen von Interferenzen nicht noch stärker als hier geschehen zum »Test« von umfassenden Strukturanalysen eingesetzt werden könnte. Für die Diskussion um die Biographie im Rahmen sozialgeschichtlicher Forschung hat Klaus Bade jedenfalls ein Beispiel gesetzt, das man beachten sollte.

Essen

Gerhard Weidenfeller

3 Vgl. G. Weidenfeller, VDA Verein für das Deutschtum im Ausland, Allgemeiner Deutscher Schulverein (1881–1918), Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Nationalismus und Imperialismus im Kaiserreich, Bern–Frankfurt a.M. 1976.